

Außerdem ist es nicht meine Schuld daß sich Alles mit Allem berührt.

Jacob Burckhardt

This is a very complicated case, Maude. You know, a lotta ins, a lotta outs, a lotta what-have-yous. And uh, lotta strands to keep in my head, man.

Jeffrey Lebowski

Einleitung

Der Kalte Krieg ist beendet. Über vier Jahrzehnte lang hielt dieser globale Konflikt die Menschheit in Atem. Der Kalte Krieg machte Amerika und die Sowjetunion zu den entscheidenden weltpolitischen Akteuren. Er prägte die politische Kultur, die Institutionen und die Gesellschaften des Ostens und des Westens. Die Spaltung Europas, die Teilung Deutschlands und Konflikte in der Dritten Welt waren ein Ergebnis des Kalten Krieges. Das Wettrüsten beherrschte die Staatsfinanzen, gewaltige Rüstungsindustrien wurden geschaffen. Die Welt stand permanent am Rande der nuklearen Selbstvernichtung.

Auf einmal war alles vorbei. Vor zwanzig Jahren zerfiel in einer dramatischen Abfolge von Ereignissen das sowjetische Imperium. Das Geschehen des Jahres 1989 hatte in Moskau selbst begonnen. Michail Gorbatschow war 1985 an die Macht gekommen und hatte ein neues Denken und eine neue Politik eingeleitet. Abrüstung, die innere Liberalisierung, ein Ende der Repression und schließlich politische Freiheit für die Nationen Ostmitteleuropas gingen dem Fall der Berliner Mauer voraus. Eine Epoche wurde Geschichte. Nach 1989 eröffneten sich neue Welten für Historiker des Kalten Krieges. Eine bis heute anhaltende Hochphase geschichtswissenschaftlicher Produktivität setzte ein. Gewaltige Archivbestände wurden zugänglich, im Westen und teilweise auch im Osten. Zuvor bestehende Gewissheiten wurden über den Haufen geworfen. Historiker lernten, den Kalten Krieg mit neuen Augen zu sehen.

Sie betrachteten ihn nun aus der historischen Distanz. Die politischen Auseinandersetzungen waren abgekühlt. Mit nüchterner Sorgfalt rollten Historiker eine vergangene Epoche Schritt für Schritt auf. Bei allem Streit um Einzelheiten sind sie sich dabei in Grundsatzfragen näher gekommen. Die erbitterte Kontroverse um den Ausbruch des Kalten Krieges ist einer leidenschaftslosen Rekonstruktion gewichen, die kaum noch vom politischen Standort des Betrachters abhängt. Einstige Kontrahenten sind heute kaum voneinander zu unterscheiden. Das „Vetorecht“ der Quellen, von dem Reinhart Koselleck sprach, hätte seine Wirkungsmacht kaum deutlicher unter Beweis stellen können. Aus politischen Differenzen wurden historiographische Probleme. Die gravie-

renden Distinktionen sind heute Fragen des Ansatzes, der Methode, der geographischen Perspektive.¹

Was für die politische Geschichte des Kalten Krieges gilt, lässt sich für die Geschichte der Ideen und Intellektuellen im Kalten Krieg noch nicht behaupten. Die Debatten um „1968“ oder die so unterschiedlichen Reaktionen, die einer der Protagonisten dieser Arbeit immer noch auslöst, Herbert Marcuse, legen Zeugnis davon ab. Von einer Abkühlung ist hier nicht viel zu spüren. Alte ideologische Kämpfe werden immer noch ausgefochten. Die vorliegende Arbeit löst sich aus den Frontstellungen. Sie strebt für die Ideen- und Intellektuellengeschichte des Kalten Krieges an, was die politische Geschichte für ihr Feld bereits geleistet hat. Dieses Ziel wird durch konsequente Historisierung verfolgt. Es handelt sich um eine Ideengeschichte, die sich für die politischen und institutionellen Kontexte, für die materiellen und epistemologischen Bedingungen von Ideen und Intellektuellen interessiert.

Im Mittelpunkt steht eine Gruppe von Intellektuellen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges in dieser Konstellation zusammenfanden und dauerhafte Freundschaften schlossen. Der Ort, an dem ihre gemeinsame Geschichte begann, war der amerikanische Kriegsgeheimdienst, das Office of Strategic Services (OSS). Alle Hauptpersonen dieser Arbeit gehörten der Forschungs- und Analyseabteilung des OSS an. Deutsch-jüdische Emigranten und jüngere amerikanische Gelehrte begegneten sich. Neue Zusammenhänge wurden gestiftet, als dort die intellektuellen Emigranten Herbert Marcuse (1898-1979), Franz Neumann (1900-1954), Otto Kirchheimer (1905-1965), Felix Gilbert (1905-1991) und Hans Meyerhoff (1914-1965) auf ihre amerikanischen Kollegen trafen, auf die Historiker Carl Schorske (geboren 1915), Stuart Hughes (1916-1999) und Leonard Krieger (1918-1990), den Soziologen Barrington Moore (1913-2005) und den Literaturwissenschaftler Norman O. Brown (1913-2002).²

¹ Vgl. etwa den konzisen Überblick über verschiedene neuere Deutungen und Ansätze: *Odd Arne Westad* (Hrsg.), *Reviewing the Cold War. Approaches, Interpretations, Theory*, London 2000; oder die jüngste souveräne Forschungssynthese, die unterschiedlichste Perspektiven und Positionen diskutiert und integriert: *Melvyn P. Leffler*, *For the Soul of Mankind. The United States, the Soviet Union, and the Cold War*, New York 2007. – Forschungsliteratur, zum Kalten Krieg und anderen Fragen, wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit an der jeweils relevanten Stelle eingeführt und erörtert. In dieser Einleitung beschränke ich mich auf einige wenige Beiträge von grundsätzlicher Bedeutung für die gesamte Arbeit.

² Veteranen des OSS, aber am intellektuellen Austausch innerhalb dieser Gruppe nur am Rande beteiligt, waren auch der emigrierte Historiker Hajo Holborn und die amerikanischen Historiker Gordon A. Craig, Franklin Ford und Arthur M. Schlesinger. Eine erste Skizze der Geschichte dieser Gruppe versucht *Tim B. Müller*, *Die gelehrten Krieger und die Rockefeller-Revolution. Intellektuelle zwischen Geheimdienst, Neuer Linken und dem Entwurf einer neuen Ideengeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 33 (2007), S. 198-227.

Die Geschichte des OSS und die Geschichte dieser intellektuellen Gruppe im OSS ist wiederholt erzählt worden. Meilensteine der Forschung haben Christof Mauch, Petra Marquardt-Bigman und Barry Katz gesetzt.³ Grundlagen legte zuvor bereits Alfons Söllner.⁴ In jüngster Zeit sind hilfreiche Quelleneditionen aus dem Nachlass Marcuses erschienen, die die betreffenden Jahre berühren.⁵ Ohne die Bücher und Editionen von Söllner und Katz wäre die vorliegende Arbeit kaum entstanden. Sie setzt jedoch da ein, wo die beiden enden – am Anfang des Kalten Krieges. Über Marcuse bemerkte Söllner: „Im folgenden soll eine These vertreten werden, die den Philosophiehistoriker ärgern und den Politikwissenschaftler verwundern wird: dass nämlich das Jahrzehnt zwischen 1942 und 1952, in dem Marcuse außer einer Rezension über Sartres ‚L’Etre et le Néant‘ bekanntlich nichts veröffentlicht hat, zu seinen interessantesten Perioden gehört.“⁶ Diese These nehme ich wörtlicher, als Söllner sie verstanden hat. Denn so verdienstvoll und anregend die Werke von Katz und Söllner sind, bleibt in ihnen doch die Trennung von intellektueller Emigration und amerikanischer Umgebung bestehen, die im folgenden außer Kraft gesetzt wird: Dass Marcuse und seine emigrierten Freunde damals zu amerikanischen Intellektuellen wurden, machte diese Jahre zu einer der interessantesten Perioden ihres Denkens. Die Unterscheidung von intellektueller Emigration und der Ideengeschichte Amerikas ist für diese Gruppe von 1945 an hinfällig.

Von Marcuse und seinen Freunden im frühen Kalten Krieg ist wenig bekannt. Was in Umlauf ist, entspricht nicht immer den Tatsachen, wie die Kapitel dieser Arbeit zeigen. Dabei geht es um die Denker so sehr wie um ihre Produktionsbedingungen. Anders lässt sich diese Geschichte nicht erfassen. Marcuse war ein Jahrzehnt lang im

³ Vgl. *Barry M. Katz*, *Foreign Intelligence. Research and Analysis in the Office of Strategic Services 1942-1945*, Cambridge 1989; *Petra Marquardt-Bigman*, *Amerikanische Geheimdienstanalysen über Deutschland 1942-1949*, München 1995; zur Geschichte des OSS insgesamt *Christof Mauch*, *Schattenkrieg gegen Hitler. Das Dritte Reich im Visier der amerikanischen Geheimdienste 1941 bis 1945*, Stuttgart 1999.

⁴ Vgl. *Alfons Söllner* (Hrsg.), *Zur Archäologie der Demokratie in Deutschland. Analysen politischer Emigranten im amerikanischen Geheimdienst*, Bd. 1: 1943-1945, Frankfurt 1982; *ders.* (Hrsg.), *Zur Archäologie der Demokratie in Deutschland*, Bd. 2: *Analysen von politischen Emigranten im amerikanischen Außenministerium 1946-1949*, Frankfurt 1986.

⁵ Vgl. vor allem *Herbert Marcuse*, *Collected Papers of Herbert Marcuse*, Bd. 1: *Technology, War, and Fascism*, hrsg. von Douglas Kellner, London/New York 1998; *ders.*, *Nachgelassene Schriften*, Bd. 5: *Feindanalysen*, hrsg. von Peter-Erwin Jansen, Springe 2007. – Mit Marcuses Phase im OSS habe ich mich in früheren Arbeiten auseinandergesetzt; vgl. *Tim B. Müller*, *Bearing Witness to the Liquidation of Western Dasein. Herbert Marcuse and the Holocaust, 1941-1948*, in: *New German Critique* 85 (2002), S. 133-164; *ders.*, *Herbert Marcuse, die Frankfurter Schule und der Holocaust. Ein Beitrag zur zeitgenössischen Wahrnehmung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik*, Magisterarbeit, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 2004; *ders.*, *Die geheime Geschichte des Herbert Marcuse*, in: *Ästhetik und Kommunikation* 129/130 (Herbst 2005), S. 131-141.

⁶ *Söllner*, *Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte*, Opladen 1996, S. 200.

amerikanischen Geheimdienst. Nachdem er den Staatsdienst verlassen hatte, löste er keineswegs die Verbindungen zu den liberalen Eliten Amerikas, die er im Geheimdienst geknüpft hatte. Bis zum Anfang der sechziger Jahre bewegte er sich gewandt im amerikanischen Establishment. Vom Geheimdienst ging es in die Welt der philanthropischen Stiftungen, der Rockefeller Foundation in seinem Fall, wie der Geheimdienst ein Inbegriff des amerikanischen Establishments.⁷

Die Geschichte seiner Freunde, ob aus Deutschland emigriert oder in Amerika geboren, verlief auf ähnliche Weise. Schon das ist erklärungsbedürftig. Erst recht gilt das für den enormen Einfluss, den der Geheimdienst und das liberale Establishment auf das Werk und auf die Karriere der linksintellektuellen Protagonisten hatten. Das betrifft nicht allein die Geschichte einer Gruppe von Intellektuellen, sondern auch die Vorgeschichte von „1968“: Herbert Marcuse und Stuart Hughes gehörten – der eine auf eine eher theoretische, der andere auf eine eher politisch-praktische Weise – zu den Vorbildern des studentischen Protests und der Neuen Linken in den sechziger Jahren. Die meisten der Beteiligten standen in den sechziger Jahren nicht weit entfernt vom Zentrum des Geschehens.

Zwischen dem Eintritt in den Geheimdienst und dem prominenten Auftritt in der Öffentlichkeit lagen zwei weitgehend unbekannte Jahrzehnte – eine vergessene formative Phase für die Karriere und das Erkenntnisinteresse dieser Linksintellektuellen. Diese zwei Jahrzehnte verbrachten die Intellektuellen im Schatten der Geheimdienste und im Schutze des liberalen Establishments der Vereinigten Staaten. In Marcuses Fall erwies sich dieser Kontext als die entscheidende Verbindung zwischen einem obskuren Exilmarxisten in den dreißiger Jahren und dem „Guru“ der amerikanischen Neuen Linken in den späten sechziger Jahren. Marcuse und seine Intellektuellenfreunde gehörten für viele Jahre einem diskursiven und institutionellen Zusammenhang an, der von ihren liberalen Kollegen und Fürsprechern in der Regierung, den Stiftungen und der akademischen Welt dominiert wurde. Marcuse, Hughes und ihre Freunde waren Teil der intellektuellen Kultur des Kalten Krieges. Sie vertraten eine in dieses politisch-intellektuelle Feld integrierte Position, bevor sich in den sechziger Jahren die linke und die liberale intellektuelle Sphäre voneinander entfernten. Der Hauptgrund dafür waren politische

⁷ „The New York financial and legal community“, schrieb der Kriegskamerad Arthur Schlesinger später, „was the heart of the American Establishment. Its household deities were Henry L. Stimson and Elihu Root; its present leaders, Robert A. Lovett and John J. McCloy; its front organizations, the Rockefeller, Ford, and Carnegie foundations and the Council on Foreign Relations.“ *Arthur M. Schlesinger, Jr., A Thousand Days. John F. Kennedy in the White House*, Boston 1965, S. 128.

Differenzen über die Interventionspolitik der liberalen Kennedy-Regierung in Kuba und Vietnam. Zugleich boten sich nach dem Ende des McCarthyismus neue Möglichkeiten des politischen Engagements links von der Demokratischen Partei.

Immer wieder wird auf den folgenden Seiten die politische Grundlage zum Vorschein kommen, auf der sich die emigrierten Linksintellektuellen, ihre amerikanischen Kriegskameraden und die liberalen Eliten verständigen konnten. Die liberale Tradition Amerikas und ihre politische Ausgestaltung im „New Deal“ der dreißiger und vierziger Jahre erwiesen sich als das entscheidende Verbindungsstück. Der ideenpolitische Kern des „New Deal“ war die Versöhnung von Freiheit und Gleichheit, von individueller Selbstbestimmung und sozialer Gerechtigkeit. Die Wurzeln dieses Liberalismus reichten zur amerikanischen Tradition des Progressivismus. Ein umfassendes Reformprogramm, die Einhegung des Kapitalismus und staatliche Interventionen in die Wirtschaft kennzeichneten den amerikanischen „New Deal“-Liberalismus. Zwischen den Ansichten radikaler „New Dealer“, die eine progressive Umgestaltung der Gesellschaft bewirken wollten, und dem demokratischen Sozialismus der Emigranten bestanden kaum Unterschiede.

Doch auch als nach der Rezession 1937 die liberalen Eliten den „New Deal“ transformierten und die wohlfahrtsstaatliche Stabilisierung des Kapitalismus betrieben, blieb der „New Deal“ für europäische Intellektuelle attraktiv, die zuvor dem linken Flügel der Sozialdemokratie nahe gestanden hatten. Auf die radikaleren Anfänge des „New Deal“ folgte eine konservativere Politik, die sich auf indirekte finanzpolitische Eingriffe in die Wirtschaft beschränkte, das System der sozialen Absicherung ausbaute und den „New Deal“ an die im Entstehen begriffene Konsumgesellschaft anpasste. Der amerikanische Liberalismus verlor sein radikales Gesicht. Für beide Flügel des Liberalismus, den radikalen wie den konservativeren, sprach jedoch Isaiah Berlin, als er den „New Deal“ der Ära Roosevelt „diese große liberale Unternehmung“ nannte, „diesen mit Sicherheit konstruktivsten Kompromiss zwischen individueller Freiheit und wirtschaftlicher Gleichheit, den unser Zeitalter erlebt hat“.⁸

⁸ *Isaiah Berlin, Liberty*, hrsg. von Henry Hardy, Oxford 2005, S. 84; siehe dazu unten, Kap. V.3. und Kap. VII. Vgl. zur Ideengeschichte des „New Deal“, zu den Ursprüngen und zur Transformation des Liberalismus *Alan Brinkley, The End of Reform. New Deal Liberalism in Recession and War*, New York 1995; zur Geschichte des „New Deal“ die große Forschungssynthese von *David M. Kennedy, Freedom from Fear. The American People in Depression and War, 1929-1945*, Oxford/New York 1999; eine ideengeschichtliche Würdigung und politische Verteidigung der amerikanischen Tradition des Liberalismus bietet *Alan Wolfe, The Future of Liberalism*, New York 2009.

Der Zusammenhang zwischen Marcuse und seinen Freunden und den liberalen Eliten im frühen Kalten Krieg ist in Vergessenheit geraten und von späteren Überlieferungen und Selbstinszenierungen verschüttet worden. Der Versuch, Licht ins Dunkel zu bringen, nimmt Züge einer geistesarchäologischen Operation an. Eine intellektuelle Archäologie des Kalten Krieges sucht Überreste, legt sie sorgsam frei, stellt eine Ordnung unter ihnen her. Im Weg stehen dabei die Stilisierungen und Selbstinszenierungen, die etwa von Marcuse verbreitet und von seinen besten Biographen perpetuiert wurden. Marcuse verbrachte nicht notgedrungen eine fruchtlose Zeit in den strategischen Staatsapparaten, um bei erster Gelegenheit die Flucht in die akademische Welt anzutreten.⁹ Aus diesem narrativen Schema werden die folgenden Seiten ausbrechen.

Marcuse leistete der Legende, er habe einige Jahre in der Höhle des Löwen überwintern müssen, schon früh Vorschub. Nur was er „außerdienstlich“ verfasst habe, ließ er Max Horkheimer bereits 1946 wissen, sei von Belang für sein Werk.¹⁰ Das Gegenteil trifft zu: Was Marcuse „dienstlich“ produzierte, sollte sich als Grundlage des späteren Werks erweisen. Nicht anders verhielt es sich bei seinen Freunden. Um diesen Sachverhalt zu verstehen, muss man retrospektive Teleologisierungen hinter sich lassen, sowohl die von den Protagonisten selbst in Umlauf gesetzten als auch die der Forschung. Verzichtet wird auf die narrativen Muster einer „Erfolgsgeschichte“¹¹ oder eines Gründungsmythos,¹² ganz gleich ob negativ oder positiv gedeutet. Historisierung und Distanznahme lauten die Parolen, denen die folgenden Seiten verpflichtet sind. Was die Anhänger oder Gegner Marcuses und seiner Freunde vorbringen, ist dabei von geringem Interesse.

Das Fundament dieser Arbeit ist die intensive Erforschung von Quellenbeständen in unterschiedlichen Archiven in mehreren Ländern. Gelehrtennachlässe wurden ebenso eingesehen und ausgewertet wie die Archive der Institutionen, in deren Sog die Karriere von Marcuse und seinen Freunden verlief. Die Archive der Rockefeller Foun-

⁹ Vgl. *Barry Katz*, *Herbert Marcuse and the Art of Liberation. An Intellectual Biography*, London 1982, S. 130-135, 143-161; *Douglas Kellner*, *Herbert Marcuse and the Crisis of Marxism*, Berkeley 1984, S. 148-153.

¹⁰ *Rolf Wiggershaus*, *Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung*, München 2001, S. 430; zur Geschichte der Frankfurter Schule, mit der Marcuse, Neumann und Kirchheimer verbunden waren, vgl. auch das Standardwerk von *Martin Jay*, *The Dialectical Imagination. A History of the Frankfurt School and the Institute of Social Research, 1923-1950*, Berkeley/Los Angeles 1996.

¹¹ Wie sie etwa zum Ausdruck kommt in der teleologischen Verbindungslinie von Horkheimer bis zu Habermas und Honneth bei *Wiggershaus*, *Die Frankfurter Schule*.

¹² So etwa bei *Clemens Albrecht et al.*, *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt/New York 1999.

dation und des Department of State haben besonders reichhaltig zum Verständnis des größeren Ganzen beigetragen, in dem sich Intellektuelle wie Hughes oder Marcuse bewegten. Von Interviews habe ich dabei nur spärlichen Gebrauch gemacht, sie als Hintergrundinformation genutzt, jedoch nicht zum Beleg meiner Thesen und Ergebnisse herangezogen. Die vorliegende Arbeit wandelt für sich Wittgensteins berühmtes Diktum zu dem Satz ab: Die Welt des Historikers ist alles, was in den Akten der Fall ist. Eine Ausnahme stellt der letzte noch lebende Protagonist dar. Carl Schorske hat mir geholfen, die richtigen Fährten zu verfolgen und die personellen und intellektuellen Konstellationen zu erkennen.

Die Neuinterpretation der bekannten Werke steht nicht im Zentrum der folgenden Seiten, auch wenn ich hoffe, dass neue Schichten in den Texten und Verbindungslinien zwischen den Texten sichtbar werden. In den Vordergrund treten das Geschäft des Denkers, die materielle Dimension allen Denkens, die intellektuellen Kommunikationsgefüge, die erst erkennen lassen, in welchem Umfeld die betreffenden Texte geschaffen und gedeutet wurden. Oft standen sie mit ganz anderen Personen, Texten, Ereignissen in Verbindung, als heute angenommen wird, wenn sie überhaupt noch mit irgendjemand anderem als einem historisch losgelösten Autor in Verbindung gebracht werden. Die Vielschichtigkeit von Marcuses Buch „Soviet Marxism“, um das am ausführlichsten behandelte Beispiel herauszugreifen, wird nur im Zusammenhang mit der Geheimdienstarbeit und den zeitgenössischen intellektuellen und wissenschaftlichen Debatten in Amerika sichtbar. Der Weg über die Materialität des Denkens eröffnet erst die Komplexität des Textes.

Diese Arbeit bewegt sich darum im Maschinenraum statt auf dem Promenadendeck des Denkens. Sie leistet Wühlarbeit in den symptomatischen Textschichten, in denen sich die Kontexte reproduzieren. Die Materialität des Denkens und die Diskurse der Denker werden rekonstruiert. Auf das Postulat einer Autonomie der Ideen wird verzichtet. Dennoch treten immer wieder „kritische“ diskursive Elemente in Erscheinung, die ihren Kontext und ihre Zeit überschreiten.¹³ Mit einem methodischen Eklektizismus werden diese Probleme untersucht.¹⁴ Eine strukturgeschichtlich informierte Ideenge-

¹³ Zur Unterscheidung von symptomatischen und kritischen oder signifikanten Texten und Textschichten vgl. *Tim B. Müller*, Der „linguistic turn“ ins Jenseits der Sprache. Geschichtswissenschaft zwischen Theorie und Trauma: Eine Annäherung an Dominick LaCapra, in: *Jürgen Trabant* (Hrsg.), *Sprache der Geschichte*, München 2005, S. 107-132, bes. S. 116-122.

¹⁴ Vgl. zur neueren Ideengeschichte *Lutz Raphael/Heinz E. Tenorth* (Hrsg.), *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*, München 2006.

schichte trägt dazu bei, die gesellschaftliche, ökonomische und politische Bedingtheit von Ideen und Intellektuellen zu erkennen und Ideengeschichte als Teil der politischen und sozialen Geschichte zu begreifen.¹⁵

Mit Quentin Skinner wiederum wird der Blick für Texte als agonale „Sprechakte“, als Interventionen in politisch-intellektuellen Debatten geschärft. Skinner zeigt, wie erfrischend eine radikale Historisierung und die Verweigerung einer unhistorischen Perspektive sind, die einzelne Texte von ihrem Umfeld isoliert. Auch im vorliegenden Fall muss man die Kollektivität des Prozesses verstehen, die Schriften der Freunde und Gegner kennen, um die spezifische Position von Texten zu bestimmen. So werden etwa die antikommunistische Totalitarismustheorie, die Modernisierungstheorie oder der sozialwissenschaftliche Behavioralismus als zeitgenössische intellektuelle Bezugspunkte sichtbar, auf die reagiert und gegen die polemisiert wurde. Das gemeinsame intellektuelle Projekt des intellektuellen Freundeskreises tritt in diesen Debatten hervor. Skinner erklärte jüngst, er nähere sich der politischen Theorie von Thomas Hobbes „nicht einfach wie einem allgemeinen Ideensystem, sondern wie einer polemischen Einmischung in die ideologischen Konflikte seiner Zeit. [...] Meine leitende Annahme ist, dass selbst die abstraktesten Werke der politischen Theorie nie über dem Kampfgeschehen stehen; sie sind stets Teil des Kampfes selbst. Im Bewusstsein dieser Erkenntnis versuche ich, Hobbes aus philosophischen Höhen auf den Boden zu holen, seine Anspielungen auszubuchstabieren, seine Verbündeten und Widersacher beim Namen zu nennen und zu zeigen, wo er im Spektrum der politischen Debatte steht.“¹⁶

Skinner's Anspruch, alle Aktionen und Reaktionen zu rekonstruieren und alle Anspielungen zu entschlüsseln, kann angesichts der Masse des Materials kaum erfüllt werden. Doch wie bei Skinner sollen im folgenden Hierarchien umgestürzt werden, allerdings nicht nur die horizontalen, zeitlichen Hierarchien, die einen Text von den Texten anderer zeitgenössischer Autoren trennen, sondern auch vertikale, werkimmanente Hierarchien. Die „kleinen“ Texte, die Aufsätze, Entwürfe, Gesprächsprotokolle und geheimdienstlichen Memoranden, werden gleichberechtigt in das Werk integriert –

¹⁵ Vgl. etwa *Roger Chartier*, Intellektuelle Geschichte und Geschichte der Mentalitäten, in: *Ulrich Raulff* (Hrsg.), *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*, Berlin 1987, S. 69-96; ein gutes Beispiel ist *Ellen Meiksins Wood*, *Citizens to Lords. A Social History of Political Thought from Classical Antiquity to the Late Middle Ages*, London 2008; als Einführung in unterschiedliche kultur- und ideengeschichtliche Ansätze vgl. *Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler* (Hrsg.), *Kulturgeschichte heute*, Göttingen 1996.

¹⁶ *Quentin Skinner*, *Freiheit und Pflicht. Thomas Hobbes' politische Theorie*, Frankfurt 2008, S. 15 f.; vgl. aus der deutschen Forschung *Paul Nolte*, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000.

zu dem sie oft den Schlüssel liefern. Damit kommt zuletzt eine „diskursanalytische“ Perspektive ins Spiel, die nach den Zusammenhängen von Anonymität und Autonomie, von System und Autorschaft, von Machtstrukturen und Texten, von Kontext und Kritik fragt. Um dieses Erkenntnisinteresse nicht nur zu postulieren, ist eine sorgfältige Lektüre noch scheinbar unbedeutender Dokumente erforderlich, die nach Zwischentönen und unterschiedlichen Tendenzen Ausschau hält und zwischen unterschiedlichen Text- und Zeitschichten differenziert.¹⁷

Auf dieser Ebene erst kommen die Produktionsbedingungen in den Blick, die Mechanismen der Wissensproduktion, die Ordnung des Denkens, die materiellen und epistemologischen Grundlagen, auf denen die intellektuellen Erzeugnisse der Beteiligten entstanden. Um dieses Ziel zu erreichen, musste eine Balance gefunden werden zwischen der Synthese großer Quellenbestände einerseits und der detaillierten Interpretation einzelner Dokumente andererseits. Mit dem Abstand zu den Quellen nimmt zwangsläufig die Unschärfe zu, doch werden auf diese Weise die historischen Strukturen erhellt. Gerade auf die mikroskopische Untersuchung einzelner Dokumente kommt es jedoch mitunter an, um den größeren Zusammenhang in neuem Licht zu sehen. Eine differenzierte Analyse erfordert allerdings ausreichenden Raum, damit der Leser die mitunter komplexen Zwischenschritte eines Arguments nachvollziehen kann.

Bisweilen kommt es dabei zu thematischen Überschneidungen. Es finden sich zahlreiche Querverweise innerhalb der Arbeit in den Fußnoten. Für das Verständnis wesentliche Hauptgedanken werden jedoch wiederholt, um dem Leser die Lektüre zu erleichtern. Einer geschichtstheoretischen Forderung Dominick LaCapras wird nachgekommen, indem ausgiebig aus den Quellen zitiert wird. Dem Leser wird damit die Grundlage für eine „Gegenlektüre“ geboten, und die Stimme des „Anderen“ wird nicht

¹⁷ Wesentliche Anregungen dazu verdanken sich dem Werk von Michel Foucault, Reinhart Koselleck und Dominick LaCapra; vgl. *Michel Foucault*, Archäologie des Wissens, Frankfurt 1973; *ders.*, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt 1977; *ders.*, In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76), Frankfurt 1999, bes. S. 7-98; zu Foucault vgl. *Philipp Sarasin*, Michel Foucault zur Einführung, Hamburg 2006; *Reinhart Koselleck*, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt 1979; *ders.*, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt 2000; *ders.*, Hinweise auf die temporalen Strukturen begriffsgeschichtlichen Wandels, in: *Hans Erick Bödeker* (Hrsg.), Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte, Göttingen 2002, S. 29-47; *Dominick LaCapra*, Rethinking Intellectual History. Texts, Contexts, Language, Ithaca/London 1983; *ders.*, History & Criticism, Ithaca/London 1985; *ders.*, Representing the Holocaust. History, Theory, Trauma, Ithaca/London 1994; *ders.*, History and Reading. Tocqueville, Foucault, French Studies, Toronto 2000; *ders.*, History in Transit. Experience, Identity, Critical Theory, Ithaca 2004; *ders./Steven L. Kaplan* (Hrsg.), Modern European Intellectual History. Reappraisals and New Perspectives, Ithaca/London 1982.

in der historiographischen Synthese erstickt.¹⁸ Die Zitate aus den Quellen erhöhen nicht nur die Lebendigkeit der Darstellung. Sie sollen einer untergegangenen, nur noch in Quellenfragmenten existenten intellektuellen Welt Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die Handelnden selbst kommen zu Wort, nicht in retrospektiven Selbstdeutungen, sondern in den jeweils konkreten historischen Situationen im Verlauf mehrerer Jahrzehnte. Dabei sind Verzerrungen nicht ausgeschlossen. Gerade die ungehörten Zwischentöne sollen wahrgenommen werden, die in keine der vorfabrizierten Erzählungen passen. Das kann gelegentlich zu Übertreibungen führen, die notwendig sind, um sich von Klischees zu befreien.¹⁹ Doch angestrebt ist eine nüchterne Rekonstruktion des Geschehens. Historische Neugier ist das Motiv. Der zeitliche Schwerpunkt der Darstellung liegt auf den späten vierziger und auf den fünfziger Jahren, auf einer Epoche, die bislang eine *terra incognita* in der Geschichtsschreibung dieser Intellektuellengruppe war. In knapperer Form werden die Anfänge im Zweiten Weltkrieg und die spätere Entwicklung des intellektuellen Freundeskreises in den sechziger und siebziger Jahren beleuchtet.

Eine Gesamtdarstellung ist kaum möglich, wo der Gegenstand potentiell endlos ist. Ich habe mich auf den Kern eines intellektuellen Kommunikationsgefüges konzentriert, das viel weiter reichte, als hier dargestellt werden kann. Die Ränder verschoben sich, fransten zunehmend aus und bleiben im folgenden notwendig unbestimmt. Diese Arbeit erzählt nicht die einzige Geschichte dieser Intellektuellen im Kalten Krieg. Aber sie untersucht einen wesentlichen Ausschnitt aus ihrer Geschichte. Gleichzeitig nimmt sie ein größeres Feld in den Blick. Versucht wird, Schneisen durch die politisch immer noch aufgeladene Ideengeschichte des Kalten Krieges zu schlagen. Das Vorgehen nimmt sich ein Beispiel an Volker Berghahns Studie „Transatlantische Kulturkriege“, in der die Karriere Shepard Stones als „Prisma“ genutzt wird, als Fenster, das die Sicht freigibt auf die transnationale politische Kulturgeschichte des Kalten Krieges.²⁰

¹⁸ Zur geschichtstheoretischen Begründung dieser Praxis vgl. *LaCapra*, *History and Reading*, S. 67; *ders.*, *Rethinking Intellectual History*, S. 64; zur ethischen Dimension vgl. *ders.*, *History and Memory after Auschwitz*, Ithaca/London 1998, S. 180-210.

¹⁹ Vgl. *LaCapra*, *History and Memory after Auschwitz*, S. 180; *ders.*, *Rethinking Intellectual History*, S. 345 f.; *ders.*, *History & Criticism*, S. 142; *ders.*, *Soundings in Critical Theory*, Ithaca/London 1989, S. 28 f., 209; vgl. dazu *Müller*, *Der „linguistic turn“ ins Jenseits der Sprache*, S. 121 f.

²⁰ Vgl. *Volker R. Berghahn*, *Transatlantische Kulturkriege. Shepard Stone, die Ford-Stiftung und der europäische Antiamerikanismus*, Stuttgart 2004, S. 9; zur politischen Kulturgeschichte des Kalten Krieges, deren transnationale Dimension durch das Handeln von nichtstaatlichen Akteuren in einem zwischenstaatlichen Raum bestimmt ist, vgl. auch *Andreas W. Daum*, *Kennedy in Berlin. Politik, Kultur und Emotionen im Kalten Krieg*, Paderborn 2003; *Dominik Geppert*, *Cultural Aspects of the Cold War*, in: *Bulletin of the German Historical Institute London* 24/2 (2002), S. 50-71; *Michael Hoch-*

Die Intellektuellengeschichte einer kleinen Gruppe soll als Fenster zu den Lebensbedingungen des Geistes im frühen Kalten Krieg dienen. Es geht ebenso sehr um politische Institutionen wie das OSS und das State Department, um philanthropische Stiftungen wie die Rockefeller Foundation, um Universitäten und akademische Einrichtungen, um Phänomene der politischen Kultur wie den Antikommunismus und den McCarthyismus wie um die Gruppe selbst. Eine Gruppe von Intellektuellen wird im folgenden nicht als Grund aller Dinge gesehen, sondern genutzt, um über ihre Geschichte die Koordinaten einer Ideen- und Intellektuellengeschichte des frühen Kalten Krieges zu bestimmen.

Die vorliegende Arbeit führt darum über die Geschichte einer Intellektuellengruppe hinaus, um überhaupt die Geschichte dieser Gruppe erfassen und angemessen darstellen zu können. Über weite Strecken wird im folgenden das Erkenntnisinteresse der Wissenschaftsgeschichte verfolgt. Der Zusammenhang von Wissen, Politik und Philanthropie ist die entscheidende Fragestellung dieser Arbeit. Sie soll einen Beitrag zur Wissenschafts- und Philanthropiegeschichte des Kalten Krieges leisten. Angeknüpft wird dabei an ähnlich gelagerte Arbeiten von Corinna Unger, David Engerman, Nils Gilman und Ron Robin. Rüdiger Hachtmanns monumentale Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft geht für einen früheren Zeitraum einem verwandten Erkenntnisinteresse nach.²¹ Die „Gegnerforschung“ – auf den folgenden Seiten in Gestalt der Marxismus- und Kommunismusforschung – und der Kriegseinsatz der Wissenschaften, ob

geschwender, Freiheit in der Offensive? Der Kongress für kulturelle Freiheit und die Deutschen, München 1998; vgl. auch die einschlägigen Beiträge in: *Detlef Junker* (Hrsg.), Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945-1990. Ein Handbuch, 2 Bde., Stuttgart 2001; zum Begriff des Transnationalen vgl. *Sebastian Conrad*, Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 145-169; *Jürgen Osterhammel*, Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungs- geschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen 2001.

²¹ Vgl. *Corinna Unger*, Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1945-1975, Stuttgart 2007; *dies.*, Cold War Science. Wissenschaft, Politik und Ideologie im Kalten Krieg, in: *Neue Politische Literatur* 51 (2006), S. 49-68; *David C. Engerman*, Know Your Enemy. American Sovietology and the Making of the Cold War, in: *Research Reports from the Rockefeller Archive Center* (Winter 2004/2005), S. 1-4; *dies.*, The Ironies of the Iron Curtain. The Cold War and the Rise of Russian Studies, in: *David A. Hollinger* (Hrsg.), *The Humanities and the Dynamics of Inclusion Since World War II*, Baltimore 2006, S. 314-344; eine Monographie Engermans zur Geschichte der Sowjetologie im Kalten Krieg ist bei Cambridge University Press in Vorbereitung; *Nils Gilman*, Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America, Baltimore 2003; *Ron Robin*, The Making of the Cold War Enemy. Culture and Politics in the Military-Intellectual Complex, Princeton 2001; *Rüdiger Hachtmann*, Wissenschaftsmanagement im „Dritten Reich“. Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 2 Bde., Göttingen 2007.

in einem „heißen“ oder Kalten Krieg, stehen auch in dieser Arbeit im Mittelpunkt.²² Kulturen strategischen Wissens, epistemische Gemeinschaften und der politische Einsatz von Expertenwissen im Kalten Krieg werden untersucht. Gabriele Metzler und Alexander Nützenadel haben jüngst wegweisende Forschungen zum Expertenwissen vorgelegt.²³ Marcuse und seine intellektuellen Freunde waren an der Erzeugung des strategischen Expertenwissens in Amerika beteiligt.

Aber auch der Geschichte der Ideengeschichte soll Beachtung geschenkt werden. Denn unter den Protagonisten befanden sich die wichtigsten Erneuerer der „modern European intellectual history“ in Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg.²⁴ Schon die Biographien der Beteiligten lassen dabei immer wieder erkennen, dass es einen Übertritt von der politischen Kulturgeschichte der europäischen Zwischenkriegszeit in die politische Kulturgeschichte des Kalten Krieges geben konnte. Auf das Erkenntnisinteresse des Historikers trifft dies ebenso zu. Die fein ausdifferenzierte, methodisch reflektierte und theoretisch informierte Kulturgeschichte der Weimarer Republik und der Zwischenkriegszeit muss der politischen Kulturgeschichte des Kalten Krieges als anregendes Vorbild dienen.²⁵

Eine Frage liegt auf der Hand: Handelt es sich noch um Intellektuellengeschichte, wenn von gelehrten Kriegern in Geheimdienstapparaten und von Forschern in akademisch-philanthropischen Kontexten die Rede ist? Zum einen wird im Verlauf dieser Arbeit offensichtlich werden, dass Marcuse, Hughes und ihre Freunde immer wieder den Kategorien entsprochen haben, die in der Intellektuellensoziologie von Pierre Bour-

²² Vgl. zu diesen Fragen neben den zuvor genannten Arbeiten etwa auch *Gideon Botsch*, „Politische Wissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Deutsche Auslandswissenschaft“ im Einsatz 1940-1945, Paderborn 2006; *Michael Burleigh*, *Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich*, Cambridge 1988; *Burkhard Dietz* (Hrsg.), *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960)*, 2 Bde., Münster 2003; *Lutz Hachmeister*, *Der Gegnerforscher. Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six*, München 1998; *Frank-Rutger Hausmann*, „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht.“ Die Deutschen Geisteswissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2001; *ders.* (Hrsg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933-1945*, München 2002; *Manfred Hettling* (Hrsg.), *Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit*, Göttingen 2003; *Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle* (Hrsg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, 2 Bde., Göttingen 2004.

²³ Vgl. *Gabriele Metzler*, *Konzeptionen politischen Handelns von Adenauer bis Brandt. Politische Planung in der pluralistischen Gesellschaft*, Paderborn 2005; *Alexander Nützenadel*, *Stunde der Ökonomen. Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949-1974*, Göttingen 2004; auch *Engerman*, *American Knowledge and Global Power*, in: *Diplomatic History* 31 (2007), S. 599-622.

²⁴ Die wichtigste Vorarbeit hat auf diesem Gebiet *Katz*, *Foreign Intelligence*, S. 165-195, geleistet.

²⁵ Einen luziden Überblick über die Tendenzen, Verdienste und Probleme der neueren Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit bietet *Wolfgang Hardtwig*, *Einleitung: Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit*, in: *ders.* (Hrsg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918-1939 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 21)*, Göttingen 2005, S. 7-22.

dieu oder M. Rainer Lepsius formuliert wurden. Die Autorität des politischen Engagements dieser Intellektuellen fußte auf ihrer intellektuellen Autonomie und ihrer fachlichen Reputation.²⁶ Zum anderen sind Intellektuelle stets hybride Wesen. Die starren Kategorien, die auf die Protagonisten dieser Arbeit zumindest phasenweise zutreffen, sind von der neueren Intellektuellengeschichte verfeinert und erweitert worden. Es gibt rechte und linke Intellektuelle, gouvernementale, revolutionäre und spezifische Intellektuelle.²⁷

Der historischen Figur, um die es im folgenden geht, hat Gangolf Hübinger den passenden Namen des „Gelehrten-Intellektuellen“ verliehen. Der Gelehrten-Intellektuelle stellt sich „bewusst in die Spannung von Wissenschaft als Beruf und Politik als zivilbürgerliche Verpflichtung“.²⁸ Er ist nicht permanent präsent in der Welt des politischen Kampfes. Er kann – wie Marcuse und seine Freunde – zwischen den Registern der „gouvernementalen“ politischen Beratung, der akademischen Zurückgezogenheit und des öffentlichen Einsatzes als kritischer Intellektueller wechseln. Die Intellektuellengeschichte, die sich auf die Spuren von Gelehrten-Intellektuellen begibt, interessiert sich nicht nur für politisch-intellektuelle Erzeugnisse, sondern sie untersucht auch Institutionen und Kommunikationsnetze, Lebensformen, Biographien und Karrierewege sowie die konkreten Anlässe des öffentlichen Engagements.²⁹

Ein Ergebnis wird deutlich hervortreten: Dieser linksintellektuelle Erörterungszusammenhang war ein Diskurs des Kalten Krieges. Das gilt nicht nur in der abstrakten Hinsicht, dass jede Intervention dieser Gruppe einen Einfluss auf das intellektuelle Kräftefeld des Kalten Krieges hatte. Die „epistemische Gemeinschaft“, der diese Intellektuellen lange Zeit angehörten, umfasste nicht nur wissenschaftliche Experten. Im Geheimdienst flossen Politik und Forschung, Krieg und Wissen zusammen. An dieser

²⁶ Vgl. M. Rainer Lepsius, Kritik als Beruf. Zur Soziologie des Intellektuellen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16 (1964), S. 75-91; wieder in: ders., Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1988, S. 270-285; Pierre Bourdieu, Der Korporatismus des Universellen. Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt, in: ders., Die Intellektuellen und die Macht, Hamburg 1991, S. 41-65; Joseph A. Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, München 1980, S. 235-251; die Bedeutung von Bourdieus Kategorien für die Intellektuellengeschichte verdeutlicht Ingrid Gilcher-Holtey (Hrsg.), Zwischen den Fronten. Positionskämpfe europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert, Berlin 2006.

²⁷ Vgl. etwa Christophe Charle, Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert, Frankfurt 1996; François Dosse, La marche des idées. Histoire des intellectuels – histoire intellectuelle, Paris 2003; Gérard Noiriel, Le fils maudits de la République. L'avenir des intellectuels en France, Paris 2005; Michel Winock, Das Jahrhundert der Intellektuellen, Konstanz 2003.

²⁸ Gangolf Hübinger, Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte, Göttingen 2006, S. 13.

²⁹ Vgl. Hübinger, Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit, S. 10-24; ders./Thomas Hertfelder (Hrsg.), Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik, Stuttgart/München 2000.

Stelle zeigt sich, dass die Geschichtsschreibung des Kalten Krieges nicht ohne die Ideen- und Intellektuellengeschichte auskommen kann. Die Politiker und strategischen Denker fassten den Kalten Krieg selbst als einen Krieg der Ideen auf, einen Kampf der Weltanschauungen, eine Konfrontation des Wissens. Sie mobilisierten wissenschaftliche Ressourcen und schufen gewaltige Wissensapparate, die ihnen die nötigen Kenntnisse liefern sollten, um den Gegner im Kalten Krieg in Schach zu halten oder zu besiegen. Ein aus amerikanischer Wahrnehmung rätselhafter Feind musste erforscht, entschlüsselt, gedeutet werden, um die Politik zum Handeln zu befähigen. Für kaum eine andere historische Epoche können die Ideengeschichte und die Wissenschaftsgeschichte so viel zum Verständnis der Politik beitragen wie für die Geschichte des Kalten Krieges. Wissen wurde zur Ressource des politischen Überlebens. Unwissen konnte zum Atomkrieg führen.

Die Karrieren und die Texte der Beteiligten offenbaren die Engführung von Wissen, Krieg und Politik. Was als Expertenwissen begann, wurde mitunter zum Fundament eines wissenschaftlichen Werkes. Um diesen konkreten Zusammenhang zu belegen und nicht nur zu behaupten, sind ausführliche Erörterungen des Quellenmaterials notwendig. Dabei zeigt sich dann etwa, dass sich die Perspektive der psychologischen Kriegführung – ein Begriff, der erst in den späten vierziger Jahren im institutionellen Umfeld Marcuses und seiner Freunde seine Bedeutung annahm und alle nichtmilitärischen, wissensintensiven Maßnahmen zur Bekämpfung des Gegners bezeichnete³⁰ – in Marcuses späterer „immanenter Interpretation“ des sowjetischen Marxismus widerspiegelte.

Funktion und Intention müssen dabei unterschieden werden. Es gab eine in beide Richtungen offene Dialektik der Gegnerforschung – eine Dialektik der Aufklärung, um die nachrichtendienstliche Sprache aufzugreifen: Einerseits konnte sich das Expertenwissen gegen die Intentionen seiner Erzeuger wenden und für Geheimoperationen eingesetzt werden. Andererseits floss das Expertenwissen in ein Wissensreservoir, das zur Transformierung des strategischen Denkens und zur Formulierung der Entspannungspolitik beitrug. In Marcuses Fall führte das geheimdienstliche Vertrautwerden mit dem Feind womöglich auch zur Verfeindung mit dem Vertrauten. Nach einer Phase des Arrangements mit der liberalen Ordnung begann Marcuse in den sechziger Jahren, im Vertrauten, in der amerikanischen Gesellschaft, eine Nähe zu den totalitären Gesellschaften

³⁰ Vgl. dazu unten, Kap. I.7. und I.8.

zu erkennen, die er als Deutschland- und Kommunismusanalytiker des amerikanischen Geheimdienstes erforscht hatte.

Wie man diese Prozesse beurteilt, hängt vom Standort des Beobachters ab. Der eine mag ein System erkennen, das alles erfasste und kolonisierte, das nach Selbsterhaltung durch permanente Reform, durch kulturelle Hegemonie, durch die Einverleibung von Kritik, durch epistemischen Imperialismus strebte. Der andere kann darin eine gouvernementale Ordnung sehen, die auf liberalen Grundlagen errichtet war und abweichendes Wissen nicht allein zur Selbsterhaltung von Machtstrukturen zuließ. Kritik und Macht gingen vielmehr ein komplexes, in beide Richtungen offenes Verhältnis ein. Das gouvernementale System der vierziger und fünfziger Jahre bot unkontrollierte Freiheitsräume. Das ökonomische Modell der kapitalistischen Elite suchte die sozialdemokratische, wohlfahrtsstaatliche Stabilisierung der politischen Ordnung und förderte die intellektuelle Offenheit. Die von den Linksintellektuellen geforderte Politik der Entspannung wurde von der liberalen Elite vorangetrieben. Dass sich die amerikanische Gesellschaft immer weiter vom Modell des „New Deal“ entfernte und die liberale, internationalistische Elite sich in einem ursprünglich als Modernisierungsmaßnahme geplanten Krieg in Vietnam aufrieb, änderte die Situation in den sechziger Jahren. Ein liberales „Dispositiv“, das aus einem übergeordneten strategischen Interesse die unterschiedlichsten Wissensformationen, politischen Ansichten, Institutionen und Personen umfasste, gab es nicht länger.³¹

Zusammenfassung

In die Geheimdienstgeschichte führt *Kapitel I*. Jüngst ist die eindrucksvolle Studie von Eva Horn erschienen, die den Geheimdienstanalytikern den ihnen gebührenden Platz in der Geschichte der Geheimdienste einräumt. Doch wie sich zeigen wird, treffen die epistemologischen Annahmen, die Horn aus der literarischen Fiktion schöpft, auf die tatsächliche Wissensproduktion der Geheimdienste nicht zu.³² Was im ersten Kapitel sichtbar wird, ist keine paranoische Epistemologie, die nach Bestätigung politischer Vorannahmen suchte, sondern ein hochkomplexes Wissenssystem, das ein wissen-

³¹ Dieser Interpretationsansatz geht zurück auf das Konzept der Gouvernementalität bei *Michel Foucault*, *Geschichte der Gouvernementalität*, 2 Bde., Frankfurt 2004; vgl. dazu *Thomas Lemke*, *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Berlin/Hamburg 1997; *Sarasin*, *Michel Foucault zur Einführung*, S. 175-184; vgl. aber auch *Foucault*, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978.

³² Vgl. *Eva Horn*, *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*, Frankfurt 2007, bes. S. 126-129, 135-147, 317, 320 f.

schaftliches Erkenntnisinteresse verfolgte und nach permanenter Selbstkorrektur strebte. Spannungen und Differenzen im Geheimdienstapparat – etwa zwischen Marcuses Organisation im State Department und der CIA – werden nicht übersehen. Am Ende steht das Ergebnis, dass Marcuse und seine Freunde in einer intellektuell reizvollen Umgebung einen wichtigen Beitrag zum strategischen Wissen in den amerikanischen Staatsapparaten leisteten. Marcuse stand in seinem letzten Jahr im Staatsdienst der Kommunismusaufklärung des Außenministeriums vor. Die Folgen dieses Wissens waren – im Sinne der Dialektik der Aufklärung – für den einzelnen nicht abzusehen. Doch langfristig trug es zur Etablierung der Entspannungspolitik bei. In den strategischen Diskussionen innerhalb der amerikanischen Regierung nutzten die Befürworter einer Entspannung zwischen den Blöcken das Expertenwissen des Geheimdienstapparats. Die Perspektive der psychologischen Kriegführung, die die Geheimdienstforschung dominierte, suchte nach Schwachstellen im gegnerischen System und entwarf, ihrer Eigenlogik folgend, ein zunehmend differenziertes Bild der Sowjetunion und des Kommunismus. Die Hoffnung auf einen langfristigen Wandel des Ostblocks konnte auf dieses Expertenwissen gestützt werden. Einige von Marcuses hellstichtigsten politischen Schriften stammen aus dieser Periode.

Kapitel II eröffnet die philanthropiegeschichtlichen Untersuchungen, die das materielle und institutionelle Umfeld abstecken, in dem sich Marcuse und seine Freunde im Anschluss an ihren Einsatz im Geheimdienst bewegten. Die Ideale der philanthropischen Autonomie und der wissenschaftlichen Objektivität, denen die Förderungen verpflichtet waren, erwiesen sich dabei als politisch kontaminiert. Die Rockefeller Foundation hatte Teil an der Errichtung des „national security state“ im Kalten Krieg, und sie förderte die Gegnerforschung am Russian Institute der Columbia University, wo auch Marcuse unterkam. Dennoch war die Praxis der Stiftung viel liberaler, als der politische Hintergrund vermuten lassen könnte. Wissenschaft und nicht Politik stand im Vordergrund der Stiftungsaktivität. Die Stiftung war an abweichendem Wissen und an unkonventionellen Ansichten interessiert. Allerdings wurden unorthodoxe Wissenschaftler, die zu politisch heiklen Fragen arbeiteten, nur dann gefördert, wenn das Netzwerk der Stiftung für sie eintrat. Marcuse und seine Freunde verdankten ihren Kontakten aus dem Geheimdienst die philanthropische Protektion in den fünfziger Jahren.

Kapitel III untersucht die Politik der Stiftung. Die Ausgangsfrage lautet: Wie konnten Linksintellektuelle und Marxisten wie Marcuse oder Neumann in der Ära des McCarthyismus vom amerikanischen Establishment gefördert werden? Die Quellen

zeigen, dass im Kalten Krieg enge Verbindungen zwischen der Rockefeller Foundation und staatlichen Stellen existierten – ein politisch-philanthropischer Komplex hatte sich formiert. Die Stiftung fühlte sich zugleich dem nationalen Interesse der USA und dem Wohlergehen der Menschheit verpflichtet. Sie versuchte eine Balance zwischen beiden Ansprüchen zu halten. Im Konfliktfall entschied sie sich in den McCarthy-Jahren zugunsten der nationalen Sicherheit. Die Gründe dafür lagen sowohl im institutionellen Eigeninteresse der Stiftung als auch in der politisch-ideologischen Wahrnehmung ihrer Mitarbeiter. Die Rockefeller Foundation verzichtete allerdings nicht darauf, die sich wandelnden Erfordernisse der nationalen Sicherheit permanent auszuloten und nach neuen Möglichkeiten Ausschau zu halten, um etwa Förderungen hinter dem „Eisernen Vorhang“ wieder aufzunehmen. Der Angriff des McCarthyismus selbst hatte – im Gegensatz zu der in der Forschung bislang verbreiteten Ansicht – hingegen zur Folge, dass die Stiftung ihre politische Zurückhaltung aufgab und nach einer Phase der Einschüchterung zur Gegenoffensive überging. Die Rockefeller Foundation verteidigte 1954 die Freiheit der Wissenschaft und entzog sich in den folgenden Jahren immer stärker politischen Einschränkungen, denen sie sich am Anfang der fünfziger Jahre unterworfen hatte.

Ungeachtet dessen ging die Förderung von Linksintellektuellen, die aus dem Geheimdienst mit Rockefeller-Verantwortlichen bekannt waren, auch in der Hochphase des McCarthyismus ungehindert vorstatten, wie die beiden folgenden Kapitel zeigen. *Kapitel IV* ist der Wiedergeburt der Ideengeschichte gewidmet, die mit Unterstützung der Rockefeller Foundation von den Gelehrten-Intellektuellen um Marcuse und Hughes betrieben wurde. Neumann spielte anfangs eine große Rolle, Hughes, Krieger und Schorske wurden zu wichtigen akademischen Lehrern der „intellectual history“ in Amerika. In der Untersuchung dieser Gruppe zeichnet sich die politische Fundierung der Ideengeschichte ab, ein Aufklärungsimpuls, der zuerst auf die Reflexion der „deutschen Katastrophe“ zurückging. Zugleich richtete sich das Projekt der Ideengeschichte gegen die in Amerika vorherrschenden Diskurse des Kalten Krieges, die als Behaviorismus, „Ende der Ideologie“ und „Konsensgeschichte“ in der wissenschaftlichen Debatte firmierten. Der Geschichte der Ideengeschichte, ihren Intentionen und Gegnern, ihrer Gründung und Etablierung, wird in diesem Kapitel ebenso Beachtung geschenkt wie dem wissenschaftsgeschichtlichen Sachverhalt, dass eine Stiftung, die gerade die „behavioral revolution“ in den Sozialwissenschaften mit enormen Mitteln förderte, gleichzeitig eine ideengeschichtliche „Konterrevolution“ finanziell ausstattete.

Um eine Revolution geht es auch in *Kapitel V*. Dort ist zu sehen, wie Marcuse als Gelehrter unmittelbar an die Geheimdienstforschung anknüpfte. Mit Unterstützung der Rockefeller Foundation wurde er zum Gründervater eines internationalen Netzwerks der Marxismusforschung, das sich auf akademischer Ebene den Fragestellungen der psychologischen Kriegführung widmete. In diesem Zusammenhang entstand Marcuses Buch „Soviet Marxism“, an das wiederum einige seiner „revolutionären“ Texte der sechziger Jahre ansetzten. Wissenschaftsgeschichtlich sticht dabei hervor, dass in der regierungsnahen, stiftungsgeförderten Forschung – wie schon in der Geheimdienstforschung zuvor – das Totalitarismusmodell obsolet war, noch bevor es seine akademische und intellektuelle Dominanz in den fünfziger Jahren entfaltete. Die Marxismusforschung der Rockefeller-Stiftung trug wesentlich zu dem Paradigmenwechsel bei, der in den sechziger Jahren weite Teile der sowjetologischen Forschung an den Universitäten und auch der öffentlichen Debatte erfasste. Die Resultate des ideologisch weit gefächerten Forschungsverbundes der Rockefeller Foundation deuteten zudem darauf hin, dass im Ostblock ein Prozess der Liberalisierung eingesetzt hatte. Wie im Geheimdienst zeigte sich auch in der Rockefeller-Marxismusforschung, dass linke Gelehrten-Intellektuelle als Experten und Produzenten von abweichendem Wissen eine wichtige Funktion erfüllten. Sie operierten innerhalb eines Dispositivs der Entspannung. Die liberalen Eliten, die zu diesem Zeitpunkt die Stiftungen und die strategischen Staatsapparate dominierten, setzten auf eine Politik des Interessenausgleichs mit der Sowjetunion und warteten auf den langsamen inneren Wandels des Gegners. In diesem Zusammenhang waren Erkenntnisse willkommen, die zur feineren Erfassung des Gegners und zur Begründung der Entspannungspolitik herangezogen werden konnten.

In *Kapitel VI* kommt die Intellektuellengeschichte im eigentlichen Sinne zum Zug. Die Geschichte der linksintellektuellen Gruppe wird als Geschichte des öffentlichen Streits und des politischen Engagements über mehrere Jahrzehnte verfolgt. Die Interventionen der Freunde, die intellektuellen Gegner und die auslösenden Ereignisse werden behandelt. Am Anfang stand eine Hochphase politischen Engagements in den vierziger Jahren, als die politische Option noch möglich schien, sich dem Ausbruch des Kalten Krieges entgegenzustemmen – was zum Einsatz im Wahlkampf des linken Präsidentschaftskandidaten Henry Wallace führte. Darauf folgte eine Phase der politischen Zurückhaltung in den McCarthy-Jahren. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre formierte sich, was politische Gegner eine „akademische Unterwelt“ nannten. Die Grundlagen für den Aktivismus des kommenden Jahrzehnts wurden gelegt. Marcuses Radika-

lisierung stand mit seiner neuen Rollen als Campus-Intellektueller in Verbindung: Jahrelang waren die Studenten sein exklusives politisches Publikum. Hughes hingegen engagierte sich in der Anti-Atomkriegsbewegung und im Umkreis der Demokratischen Partei, und er wurde zum festen Bestandteil der amerikanischen intellektuellen Debatte. Neue politische Aktionsmöglichkeiten jenseits der etablierten Strukturen eröffneten sich. In den sechziger Jahren betraten Hughes und Marcuse, häufig unterstützt von ihren Freunden, dann die große öffentliche Bühne. Sie gelangten zu nationaler Bedeutung und internationaler Berühmtheit. Hughes kandidierte für den amerikanischen Senat und prägte die Friedensbewegung, Marcuse wurde zum intellektuellen Bezugspunkt einer globalen Protestbewegung. Der Vietnamkrieg wurde zum wichtigsten Anlass des intellektuellen Engagements. Dieser Krieg trennte sie jedoch auch dauerhaft von dem liberalen Establishment, das Amerika in den Vietnamkrieg geführt hatte. Über das Verhältnis von Politik und Universität kam es am Ende des Jahrzehnts zu Spannungen unter den Freunden; Hughes verteidigte die Universität gegen Einflussnahmen von rechts wie von links, während Marcuse zum Widerstand gegen die „repressive Toleranz“ aufrief. Die Differenzen wurden jedoch ausgeräumt. Stellte für Hughes ähnlich wie für Adorno, auf den kurz eingegangen wird, das rabiate politische Vorgehen der Studenten ein Problem dar, nahm Marcuse wiederum am politischen Eskapismus und an der intellektuellen Ignoranz von Teilen der Gegenkultur Anstoß.

Als Epilog widmet sich *Kapitel VII* dem Lebensabend der Protagonisten. Sie waren als demokratische Sozialisten angetreten und erkannten nun, dass sie zu Gralshütern des zunehmend marginalisierten amerikanischen Liberalismus geworden waren, der linksliberal-sozialdemokratischen Versöhnung von sozialer Gerechtigkeit und individueller Freiheit, die mit der politisch einflusslos gewordenen Tradition des „New Deal“ verbunden wurde. In den Dissidenten des Ostblocks entdeckten die amerikanischen Linksintellektuellen verwandte Geister. Es kam zu narrativen Überlagerungen. Hughes erzählte rückblickend die Geschichte des Freundeskreises, die in den strategischen Staatsapparaten begonnen hatte, in bewusster Anlehnung an die Geschichte der osteuropäischen Dissidentenbewegung. Der kurze Augenblick der Freude 1989/90 wich aber schon bald politischer Resignation unter den letzten Überlebenden. Sie hatten die Wissenschaft verändert und intellektuelle Debatten geprägt. Ihre politischen Hoffnungen erfüllten sich nicht.